Donauschwäbische Sprachbiografien*

Hans GEHL

Key-words: *Danube Swabians, East Europe, Germany, dialectology, dialect landscape, fieldwork, bilingualism*

1. Die Siedlungsgebiete der Donauschwaben

Die donauschwäbischen Siedlungsgebiete erstrecken sich entlang des mittleren Donaubeckens vom Raabfluss im Nordwesten bis zur Donauenge am Eisernen Tor, bei Orschowa, im Osten. In diese Gebiete: 1. Ungarisches Mittelgebirge, 2. Schwäbische Türkei, 3. Batschka, 4. Syrmien und Slawonien, 5. Banat und 6. Sathmarer Gebiet kamen deutsche Siedler nach der Türkenvertreibung, vorwiegend im 18. Jh. unter Karl VI. (1722-1726), Maria Theresia (1763-1772) und Joseph II. (1782-1786), aber auch unter privaten Grundherren, bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Ihre wirtschaftliche, zivilisatorische und kulturelle Tätigkeit wurde bereits nach zwei Jahrhunderten durch die beiden Weltkriege unterbrochen und durch die Vertreibung und Aussiedlung seit 1945 gänzlich in Frage gestellt.

1.1. Schwaben und Donauschwaben

Die als *Schwaben* bezeichneten Siedlungsgemeinschaften im alten Ungarn (vgl. ung. *sváb*, serbokr. *švaba*, rum. *şvab*), waren nur teilweise „Abstammungs-" bzw. „Neckarschwaben". Sie wanderten mehrheitlich aus weiten Teilen Südwest- und Westdeutschlands, aus dem Elsass und aus Lothringen ein; es sind also (nach Hugo Moser) „Nennschwaben". Anfangs kamen zahlreiche Ansiedler aus Oberschwaben und dem nördlichen Bodenseegebiet (die Sathmarer Schwaben usw.), der oberen Donau und dem Südschwarzwald, mit den „Ulmer Schachteln" genannten Flussbooten auf der Donau nach Ungarn, so dass von der Verwaltung bereits im 18. Jahrhundert alle nichtösterreichischen Siedler und deren Nachkommen als *Schwaben* bezeichnet wurden. Sie übernahmen diese Namengebung und nannten sich „Schwowe" und ihre Dialektvarianten „schwowisch"[1].

---

* Diesem Text liegt ein Vortrag an der „Freien Universität" Berlin zugrunde, den ich am 16. 11. 2004 am Germanistik-Seminar des bekannten Soziolinguisten Norbert Dittmar hielt. Sein besonderes Forschungsgebiet *Sprachbiografien* untersucht die sprachlichen Entwicklungen der Interviewpartner aufgrund ihrer besonderen Lebensverhältnisse: Ausbildung, berufliche und soziale Kontakte, Ortswechsel usw. Hier sollen einige donau-schwäbische Sprachbiografien vorgestellt werden, wobei auch die Entwicklung des Heimatdialektes der Sprecher, unter dem Einfluss der neuen sprachlichen Umgebung, berücksichtigt wird.

[1] Wobei die echten *Schwobe* das *-b-* bewahren. Der *b>w*-Wandel ist bekannlich fränkisch (pfälzisch).

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

Nach 1920 wurden die ungarländischen Schwaben auf die Nachfolgestaaten Ungarn, Jugoslawien und Rumänien aufgeteilt, und deshalb konnte nicht mehr von „ungarischen Schwaben" allein gesprochen werden. Das Bewusstsein, Schwaben zu sein blieb trotz der Dreiteilung lebendig. Um nicht immer eine aufwändige Unterscheidung zwischen Neckar-, Banater-, Batschkaer- und Sathmarschwaben oder ungarischen Schwaben vornehmen zu müssen, war eine neue, prägnante Bezeichnung nötigt. Im Gespräch war auch der, vielleicht treffendere, Begriff *Donaudeutsche*, der z. B. in Rheinland-Pfalz verwendet wird. Doch dann entschied man sich (ab 1922) für *Donauschwaben*[2] als neue, zusammenfassende Bezeichnung für die verschiedenen Gruppen von *Schwaben* im südöstlichen Mitteleuropa.

Die Benennung *Donauschwaben* ist ein pars pro toto, ähnlich den Sammelnamen *Palatines* für die Deutschen in Pennsylvanien (obwohl sie nicht nur Pfälzer waren) oder *Sachsen* für die mittelalterlichen deutschen Siedler in Siebenbürgen[3], die jedoch sprachlich zumeist Moselfranken, Bayern und Sachsen aus dem mittel- und norddeutschen Raum, aber auch Romanen aus westlichen Gebieten waren. Auch die Franzosen bezeichnen alle Deutschen nach dem benachbarten Stamm der Alemannen als *allemands*. Allerdings haben die Alemannen im Elsaß keine deutschen Schulen mehr.

Ähnlich einer künftigen gesamteuropäischen Identität, die sich nur schwer und im Gegensatz zu den regionalen Besonderheiten und Empfindlichkeiten herausbilden wird, setzte sich der Begriff *Donauschwaben* nur schwer bei den Donauschwaben selbst und in der Fachliteratur durch[4]. Dennoch ist er heute in Fachkreisen geläufig und wird in Arbeiten verwendet.

Die *Donauschwaben* entstanden demnach als neue Ethnie aus der Mischung mosel-, rhein- und mainfränkischer, pfälzischer, schwäbischer, bayerischer und öster-reichischer, sudetendeutscher, schlesischer u. a. Siedler, wobei auch einige französische, italienische, südslawische und weitere Elemente aufgenommen wurden. Diese Ethnie gewann im Verlauf von etwa 250 Jahren allmählich ihre eigene Identität durch die Mischung und Herausbildung besonderer Dialekte, Bräuche, Wirtschafts- und Kunst-formen in einer multiethnischen Umwelt. Heute ist sie allerdings durch weltweite Zersplitterung und die Anpassung an die neue sprachliche Umgebung im Verschwinden[5].

[2] Dieser Begriff wurde vom Grazer Geografen Robert Sieger geprägt und anschließend von Hermann Rüdiger, Geograf am Deutschen Auslands-Institut Stuttgart, verwendet.

[3] Nach Gündisch, Mathias Beer 1998: 30, fällt 1206 zuerst der Name *Saxones*, der sich in der ungarischen Kanzleisprache für die Bezeichnung aller Inhaber von Privilegien im mittel-alterlichen Ungarn durchsetzt, die zunächst von sächsischen Bergleuten ausgehandelt worden sind.

[4] Etwa englisch als *The Danube Swabians*, französisch *Les Suabes Danubienes*, italienisch *Svevi del Danubio*, ungarisch *A dunamenti svábok*, rumänisch als *Şvabii dunăreni* und serbokroatisch als *Švaba pudunavskih*.

[5] Mehr zu den Begriffen Schwaben und Donauschwaben in Gehl 2007: 171–173.

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

2. Die heutige sprachliche Situation der Donauschwaben

2.1 Statistische Daten

Die demografische Entwicklung der Donauschwaben muss nach ihren Gastländern getrennt untersucht werden. Diese sind (nach 1920) die Nachfolgestaaten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, bzw. einzelne Provinzen dieser Staaten[6].

Ungarn

Die Bevölkerung Ungarns wird nach Nationalitäts- und Sprachzugehörigkeit verschieden eingeschätzt. Zum Unterschied der Einschätzung (bzw. der methodisch und politisch diskutablen „Zuweisung") der Volksräte bringt die offizielle Statistik folgende Zahlen für die *deutsche Bevölkerung* in Ungarn*:*

– Nach Nationalitätszugehörigkeit: 1941 – 302.198, d. h. 3,2%; 1949 – 2.617; 1960 – 8.640; 1980 – 11.310; 1990 – 30.824, d. h. 0,3% der Landesbevölkerung (Wolf 1994: Tab. 2).

– Nach Sprachzugehörigkeit: 1910 – 553.179, 7,3%; 1920 – 550.062; 1949 – 22.455; 1960 – 50.594; 1990 – 37.511, d. h. 0,4% (Wolf 1994: 30-31, Tab. 1.1, 1.2). Die Volkszählung von 2002 erbrachte rund 35.000 Deutsche in Ungarn. (Die fragwürdigen Ergebnisse der Einschätzungen liegen viel höher.)

Gesamtjugoslawien: 1948 – 55.337; 1953 – 61.995; 1961 – 21.096; 1971 – 13.637; 1981 – 10.114; 1991 – 000 (Wolf 1994: 112, Tab. 13).

Die deutschsprachige Bevölkerung nach Teilrepubliken betrug 1948-1991:

– In *Kroatien*: 1948 – 10.144; 1953 – 11.983; 1961 – 4724; 1981 – 2442; (1991 – 000 politisch bedingt!)

– In *Serbien*: 1948 – 41.460; 1953 – 46.523; 1961 – 14.786; 1981 – 6169.

In der *Wojwodina* (jugoslawisches Banat): 1948 – 31.821; 1953 – 35.359; 1961 – 11.480; 1981 – 3.896 (Wolf 1994: Tab. 15).

In **Serbien,** lebten um die Jahrtausendwende nur noch 6.100 und in der Provinz Wojwodina ca. 4.000 Donauschwaben, die meisten über 60 Jahre, die sich teilweise in zwei Vereinen in Neusatz / Novi Sad (1992) und in Mariatheresiopel / Subotica (1996) zusammengeschlossen haben. Seit 2007 besteht ein Nationalrat der deutschen Minderheit in Serbien, deren Mitgliederzahl nur geschätzt werden kann.

In **Kroatien** wurde die Zahl der Deutschen ebenfalls auf ca. 4.000 Personen geschätzt, die heute überwiegend in Ostslawonien, um Esseg / Osijek, und um Agram/ Zagreb leben und in drei Vereinen organisiert sind. Trotz der minimalen deutschen Ethnie ist das Interesse am Erlernen der deutschen Sprache in Kroatien – zum Unterschied von Serbien - recht hoch.

Rumänien: 1977 – 359.109 Deutsche, 1,7% der Landesbevölkerung, im Vergleich zu 1992 – 119.462, d. h. 0,5% (Wolf 1994: 127) der Deutschen aus Siebenbürgen (einschließlich Sathmarer Gebiet und Banat, also donauschwäbische Siedlungsgebiete). Zum Vergleich: 1910 – 565.000, 10,7%; 1941 – 538.000, 9,1%); 1956 – 372.000, 5,9%); 1977 – 323.000, 4,3%; 1992 – 110.000, d. h. 1,4%. (Wolf 1994: Tab. 18)

[6] Siehe oben unter 1. *Siedlungsgebiete*.

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

Die deutsche Aussiedlerstatistik (des Bundesamtes in Bonn) und die rumänische Statistik (aus Bukarest) bringt für die Zeitspanne 1977-1992 diese Werte: 342.403 (Bonn) – 237.104 (Bukarest); wobei in Bukarest Aussiedler mit Touristikvisa nicht mitgezählt wurden (Wolf 1994: 145, Tab. 19.2).

Aus den Volkszählungsergebnissen von 2002 ging hervor, dass in Rumänien zu diesem Zeitpunkt noch 60.088 Deutsche lebten, d. i. 0,3 % der Landesbevölkerung (von 21.600.000 Einwohnern). Die meisten Deutschen lebten in der Region Banat: 25.303, in Siebenbürgen 18.569 und in Nordsiebenbürgen mit Sathmar 9616. Im Bereich der Stadtbevölkerung gab es 2002 in Temeswar die meisten Deutschen, nämlich 7142, gefolgt von Reschitza mit 2695, in Hermannstadt 2522 usw.

Im Vergleich zu den Volkszählungsdaten von 1992 schrumpfte die deutsche Bevölkerung danach um 22.786 Personen (47,3%) (Singer 2003). Dieses ist eine Folge der restlosen *Enteignung* der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg. Dazu kam im Januar 1945 die *Deportation* von ca. 75.000 arbeitsfähige Männer und Frauen aus den Rumänien (darunter etwa 40.000 Banater und Sathmarer Schwaben) zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion, wo bis Dezember 1949 in den 200 Arbeitslagern in der Ukraine und beiderseits des Urals etwa 11.000 Deutsche aus Rumänien ums Leben kamen (nach Weber 1998: 45). Zudem wurden 1951 etwa 9.400 Banater Deutsche, neben enteigneten Rumänen und Serben (insgesamt 40.300 Personen), aus 64 Dörfern in einem 50 km breiten Grenzstreifen zu Jugoslawien in die *Bărăgan-steppe* (Donautiefebene südlich von Bukarest) verschleppt, wo sie sich ansiedeln und zwangsweise bis 1956 bleiben mussten (nach Weber 1998: 48-52).

Die erst Ende der 1960er Jahren zugelassene Aussiedlung nach Deutschland wurde als „Familienzusammenführung" umschrieben und stufenweise ausgeweitet. Nach 1990 kam es zu einer lawinenartigen Auswanderungsstrom, so dass alle deutschen Siedlungen des Landes bis auf geringe Reste schrumpften.

2.2 Die sprachliche Situation

Obwohl das Verschwinden der Dialekte schon seit langem vorausgesagt wurde, ist die Zahl der ausgestorbenen Dialektmerkmale – zum Unterschied von lexikalischen Elementen – eigentlich gering. Die Rückläufigkeit der Dialekte zeigt sich demnach nicht so sehr innerhalb des Sprachsystems, sondern auf pragmatischer Ebene. Anhand seiner Untersuchungen *in Ungarn* nennt der Linguist Jenő Kiss folgende Begleiterscheinungen dieser Entwicklung:

1. der Anwendungsbereich der Dialekte wird immer kleiner, d. h. der Dialekt wird in immer weniger Sprechsituationen gebraucht.

2. die Zahl der Dialektsprecher wird immer geringer, denn zum einen verlassen viele das Dorf, zum anderen wechseln viele infolge der besseren Schulung und bestimmter Funktionen im öffentlichen Leben in eine andere Sprachvarietät.

3. die dialektale Prägung der Dialekte verblasst und führt zu regionalen Dialekten bzw. zu umgangssprachlichen Varietäten der Standardsprache. Allerdings sind die europäischen Dialekte auch aus pragmatischer Sicht je nach mehr oder weniger großem Ausmaß der Zwei- oder Mehrsprachigkeit (Staatssprache und Minderheitensprachen) und nach dem gesellschaftlichen Ansehen der Dialekte sehr unterschiedlich (Kiss 1993: 90).

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

Auch der Budapester Germanist Bradean-Ebinger kommt durch seine soziologischen Erhebungen von 1984 und 1994 zu ähnlichen Feststellungen bezüglich der ungarndeutschen Dialekte. Nach ihm wird der deutsche Dialekt hier durch die deutsche Standardsprache ersetzt, weil der Dialekt als Verkehrsmittel nicht mehr entspricht. Bradean-Ebingers Schlussfolgerungen lauteten 1997: Man müsse dieser Entwicklung mit sprachpolitischen Maßnahmen entgegensteuern, um den Dialekt zu erhalten (Bradean-Ebinger 1997: 74, 104).

Zu ähnlichen Schlussfolgerungen kommt eine kontaktlinguistische Umfrage von Nelde / Vandermeeren / Wölck in Südungarn, die unter anderem Aufschluss über den Muttersprachgebrauch in deutschsprachigen Familien gibt und ein speziell ungarisches Modell für die mehrsprachige Erziehung ungarndeutscher Kinder erstellen will. Durch eine mehrsprachige Erziehung werde die sprachlich-kulturelle Identität der Ungarndeutschen gesichert. Dsgl. vermittle die zwei- und mehrfache Sprachkompetenz der Bevölkerung dem ungarischen Staat einen Vorteil bei den erweiterten wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zu seinen deutschsprachigen Nachbarn in Europa (Nelde, Vandermeeren, Wölck 1991: 9).

Im Falle der *Donauschwaben*, die zum geringen Teil noch in den Siedlungsregionen in Ungarn, Rumänien, Serbien und Kroatien, zum größeren Teil nach der Aussiedlung in Deutschland, Österreich, Frankreich und Übersee von vornherein verschiedene Dialekte sprechen, ist je nach der überdachenden Staatssprache und dem vorherrschenden regionalen Dialekt eine *Vielzahl von sprachlichen Varietäten* zwischen Dialekt und Standardsprache, über Diglossie und der Verwendung dreier Sprachvarianten (etwa alter und neuer Dialekt neben einer umgangssprachlichen Standardsprache, mit vorherrschender Tendenz zu einer sprachlichen Integration in die vorherrschende Varietäten der neuen Heimatregion) zu beobachten, wobei die Integration in eine ähnliche (rheinfränkische, schwäbische oder bairische) Dialektlandschaft wie der mitgebrachte Dialekt rascher als in eine fremde Dialektlandschaft verläuft. Im zweiten Fall wird die überbrückende Kommunikation über die Standardsprache bevorzugt.

In Rumänien wurde die deutsche Sprache als Dialekt und als Standardsprache nach dem Zweiten Weltkrieg infolge der veränderten politischen Verhältnisse zurück-gedrängt und hat die Tendenz, nur noch zur *Privat- und Familiensprache* zu werden. Selbst als Schulhofsprache am Temeswarer (Timişoara) „Nikolaus Lenau"– oder im Hermannstädter (Sibiu) „Brukenthal"-Gymnasium sich neuerdings das Rumänische durchgesetzt.

Das wirkte sich auf die Sprachfähigkeit der jungen Generation aus, und zahlreiche rumänisch-deutsche Interferenzen wurden zur Schwierigkeit der Schularbeit, während es vor 1945 dieses Problem gar nicht oder kaum gab. Ich selbst nahm zur Spracherziehung in 62 Zeitungsfolgen Stellung (Gehl 1982/1984). Ähnlich warnte der Temeswarer Hochschullehrer Peter Kottler vor Sprachfehler durch rumänische Interferenzen. Der Journalist Hans Liebhardt bemängelte 1995 in der „ADZ" (Allgemeine Deutsche Zeitung, Bukarest), dass die Fernsehreporter der Bukarester Deutschen Sendung ihre Interviewpartner nicht nur ihr vertrautes Schwäbisch sondern auch ein „gequältes Hochdeutsch" reden lassen, das mit dem der Partner aus der „Deutschen Welle" (Berlin) nicht Schritt halten kann. Deshalb

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

sollten die Fernsehreporter das Geschehen besser selbst in einer gepflegten Sprache kommentieren (Liebhardt 1995).

3. Feldforschungen und Interviews mit Dialektsprechern

3.1 Zur Methodik der Interviews

Im Verlauf ihrer fast 200-jährigen Geschichte hat die Dialektologie Methoden zur Untersuchung der Verteilung bestimmter Varietäten im Raum entwickelt, die immer wieder auf ihre Tauglichkeit untersucht und ggf. den aktuellen Verhältnissen angepasst werden müssen, da sich die Forschungsperspektiven und die technischen Voraussetzungen wandeln. Neben dem Datenaufbearbeitungsverfahren Kartierung war die Erhebung sprachlicher Daten lange Zeit das meistdiskutierte methodische Problem der Dialektologie. In seiner methodologischen Untersuchung betont Peter Wagener zurecht die Bedeutung der Methoden zur Datenerhebung besonders bei empirischen Wissenschaften, denn Fehler an dieser Stelle sind später nur mehr schwer zu korrigieren. Erst mit der Wendung zur kommunikativen Sprachforschung in den 1970er Jahren und der stärkeren Berücksichtigung des Zusammenhangs von Sprache, Sprachträger und Gesellschaft ergab sich die Notwendigkeit, alltägliches Sprachverhalten in den Vordergrund zu rücken und die bis dahin gültigen Datenerhebungs-methoden zu überprüfen (Wagener 1988: 101).

Methoden entwickeln sich in aller Regel aus den konkreten Bedürfnissen der Forschungspraxis. Erwin K. Scheuch ist der Meinung, dass alle Formen der Befragung und besonders das persönliche Interview, als Verfahren der Datensammlung verwendet werden, weil sie dem bewussten und dem beiläufigen Gespräch als Mittel zur Informationsgewinnung ähnlich sind. Das verleitet zu einem methodologisch unkritischen Vorgehen. Viele Untersuchungen haben gezeigt, dass Interviews eine künstliche Vorgehensweise unter Benutzung äußerlicher Übereinstimmungen zu alltäglichem Verhalten sind (Scheuch 1973).

Neben der Belegsammlung aus der Primär- und Sekundärliteratur sind die *direkte* und *indirekte Befragung*, die *Selbstbefragung* sowie die *Beobachtung* und die *Schallaufnahme* die wesentlichen Verfahren zur Stoffgewinnung für ein dialektologisches Vorhaben. Direkt wird eine Erhebung genannt, die durch einen Explorator erfolgt, der die erwünschten Informationen an Ort und Stelle selbst ermittelt, sie sofort persönlich fixiert und unter Umständen sogleich überprüft. Die Information erhält man durch die Befragung von Informanten. Bei der indirekten oder „Korrespondenz-methode" schickt der Forscher einen Fragebogen an Informanten, der ihn ausfüllt und dem Forscher zurücksendet, ohne mit ihm in direkten Kontakt zu tretent (Werlen 1984: 9).

Bis heute bestimmen die direkte und indirekte Befragung die Dialektologie. Als Georg Wenker 1876 seine Erhebungen im Rheinland mit der Versendung seiner zunächst 42 Sätze begann, die später Zug um Zug ausgeweitet (ich hatte bereits 50 Sätze erhoben), zum „Deutschen Sprachatlas" führten, wählte er die indirekte Aufnahme. Sein Ziel, ein möglichst dichtes Ortsnetz zu knüpfen, wäre mit Hilfe der direkten Erhebung nicht zu erreichen gewesen. Tatsächlich wurde so eine einmalige historische Chance genutzt und über 10.000 Ortspunkte abgefragt. Allerdings wurden so dennoch aussagekräftige Daten gewonnen. Hingegen beruht der „Atlas

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

linguistique de la France" (1902 – 1910) von Jules Gilliéron und Edmont Edmond auf einer direkten, 1897 begonnenen Befragung. Durch diese Methode Befragung konnte mehr Material pro Ort erbracht und geprüft werden, doch es wurden bedeutend weniger Orte erfasst. Später wurden beide Erhebungsmethoden verknüpft um die Mängel der zwei Methoden möglichst auszugleichen.

Die *Schallaufnahme* als Datenerhebungsverfahren ist erst durch die Neuerungen von Paul Lessiak und Theodor Frings Anfang des 20. Jahrhunderts möglich geworden, doch als Methode arbeiten Korpus-Monografien erst seit Ende der 1950er Jahre mit Schallaufnahmen, u. a. die Bände der Reihe „Deutsche Dialektgeographie" (Wagener 1988: 108). Das *Deutsche Spracharchiv*, 1932 von Eberhard Zwirner in Berlin zur groß angelegten Erfassung der deutschen Dialekte und landschaftlichen Umgangssprachen gegründet, ist heute Abteilung des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim.

Aus der großen Aufnahmeaktion deutscher Dialekte und der Umgangssprache ab 1954 entstammt das Tonbandarchiv von 8647 Aufnahmen (mit über 100 donauschwäbischen Aufnahmen), dazu ca. 6000 verschiedenartigen Transkriptionen von ca. 4000 dieser Aufnahmen. Die Transkripte werden in der Reihe „PHONAI. Lautbibliothek der europäischen Sprachen und Mundarten. Deutsche Reihe" und dazugehörige Untersuchungen in den „Beiheften" zu dieser Reihe publiziert (Bremer, Hoffmann 1982: 209).

Freilich wurden die ursprünglichen Planungen nicht eingehalten und die Zielsetzungen mancher Forschungsvorhaben werden in der Bearbeitungszeit neuen Erkenntnissen angepasst. So musste ein „Kleiner Deutscher Sprachatlas" mit 6000 ausgewählten Orten, wie auch ein „Kleiner Deutscher Wortatlas" durch Kombinationskarten die Datenaufarbeitung beschleunigen (Bremer, Hoffmann 1982: 210 f.). In Marburg entsteht zur Zeit der so genannte „DiWA" (Digitaler Wenker-Atlas), bei dem auch 180 meiner Tonaufnahmen und ihre Transkripte aus donauschwäbischen Siedlungegebieten aufgenommen wurden. Auch bei Großraumwörterbüchern gibt es Kleinausgaben, so für das schwäbische, das pfälzische und das hessische Wörterbuch. Dazu kann auch das Österreichische Wörterbuch (in einem Band) gerechnet werden.

3.2 Entstehung und Aufbau des Tonarchivs am IdGL[7] in Tübingen

Die vorgesehenen Ziele meines Forschungsbereichs (von 1987-2004) erfordern die Erhebung, Ordnung und Auswertung von Quellen: unveröffentlichte Materialien aus unmittelbaren und mittelbaren Datenerhebungen (Ton- und Schriftaufzeichnungen). Angesichts der prekären Quellenlage und des gedrängten Zeitplanes des Projektes „Donauschwäbische Dialektologie und Ethnografie" musste den *direkten Tonaufnahmen* bei Feldforschungen des Projektleiters in den donauschwäbischen Siedlungegebieten und ergänzungsweise bei ausgesiedelten, nicht mehr berufstätigen Gewährsleuten in der Bundesrepublik Deutschland Vorrang eingeräumt werden. Nachdem die Informanten die Fragelisten für die (140) „Kennwörter" und „Wenkersätze" zusammen mit den thematischen Interview-leitfäden für

[7] Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde („Institutul pentru Istoria şi Etnocivilizaţia Şvabilor dunăreni").

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

die Tonaufnahmen erhalten hatten, wurde die direkte Befragung vom Projektleiter als so genanntes „weiches Interview" (mit Vorbereitung, Pausen und Hilfsfragen) durchgeführt (vgl. Gehl 1996: 76 f.), das die Informanten als aktive Gesprächspartner einbezogen hat. Allerdings wurde das Gespräch gemäß den Interviewleitfäden durch gezielte Zwischenfragen gesteuert.

Schriftliche unveröffentlichte Materialien bilden gleichfalls einen Teil des Materialkorpus. Sie stammen aus indirekten Befragungen der Gewährspersonen durch schriftliche Beantwortung von Fragebögen (zum Fachwortschatz der Handwerker, der Landwirtschaft und der Ethnografie), von Listen mit 140 Kennwörtern und 50 Wenkersätzen (mit typischen phonetischen, grammatischen und lexikalischen Besonderheiten der Dialekte) und anderen Einsendungen von Gewährspersonen und Mundartforschern sowie 250 Monografien: unveröffentlichte Diplom- und Magisterarbeiten, vorwiegend von den Germanistiklehrstühlen aus Ungarn (in Fünfkirchen / Pécs, Szegedin / Szeged, Budapest) bzw. aus Rumänien (in Temeswar / Timişoara), aber auch aus München und Tübingen. Dazu kommen einige Dissertationen zu dialektologischen Themen.

Die Aufzeichnungen unseres Tonarchivs stammen größtenteils aus eigenen Aufnahmen des Projektleiters. Dazu kommen einige Übernahmen donauschwäbischer Aufzeichnungen aus den Beständen des Deutschen Spracharchivs Mannheim (96 Aufnahmen zu 20' aus dem Abschnitt IV „Donauschwaben" = in Tübingen 26 Tonbänder), des „Johannes Künzig"-Instituts für ostdeutsche Volkskunde Freiburg (etwa 20 Tonbänder), der Germanistikabteilung der „Eötvös Loránd"-Universität Budapest (7 Kassetten) und des Tonarchivs der deutschen Siedlung Entre Rios im brasilianischen Bundesstaat Paraná (7 literarisch verschriftete Tonbänder). Dazu kamen eingesandte Tonkassetten verschiedener Qualität mit Interviews aus Ostmitteleuropa.

Das *Tonarchiv* des IdGL in Tübingen umfasst zur Zeit 756 Kassetten (zu einer Stunde Aufnahmedauer)[8] mit thematischen Dialektaufzeichnungen zur Arbeit und dem Leben der Gewährspersonen. Die Tonträger dienen als Dokumentation und Arbeitsinstrumente für in- und ausländische Interessenten und Forscher. Sie beinhalten authentische Aussagen von Wissensträgern zu folgenden *Themen*:

1. Handwerker (Bekleidungsgewerbe: Textil- und Lederverarbeitung; Aufnahmen)	578
2. Handwerker (Baugewerbe: Stein-, Holz- und Metallverarbeitung)	387
3. Handwerker (Ernährungsgewerbe und verschiedene Gewerbe)	105
4. Landwirtschaft (Ackerbau, Viehzucht und Nebenzweige)	483
5. Soziale Thematik (Sitten und Bräuche, Hausarbeiten, Handel)	362
6. Soziale Thematik (Deportation, Interethnik, Integration)	79

[8] Die Tonbänder (zu zwei Stunden Aufnahmedauer) wurden auf Arbeitskassetten überspielt und 2004 auf CS digitalisiert; diese thematisch aufgelistet, archiviert, und sind verfügbar. Von den Tonaufnahmen wurden 355 (zumeist phonetisch) auf 6150 Textseiten transkirbiert und ebenfalls archiviert.

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

Summe thematischer Tonaufnahmen aus der Zeitspanne, 1987-2003: **1994**

Nr.	***Interviewthema***	***Thematische Aufnahmen***
1	Handwerkerfachwortschatz	1056
2	Landwirtschaftliche Terminologie	487
3	Soziale Thematik	451
	SUMME	**1994**

Ortschaften und befragte Dialektsprecher nach Siedlungsgebieten, 1987-2003:

Lfd. Zahl	***Siedlungsgebiet***	***Ortschaften***	***Dialektsprecher***
1	Ungarisches Mittelgebirge	48	182
2	Schwäbische Türkei	85	218
3	Batschka	53	234
4	Syrmien-Slawonien	29	74
5	Banat	146	431
6	Sathmarer Gebiet	22	101
	SUMME	**383**	**1240**

4. Sprachwandel und seine Auslöser

Neben äußeren Faktoren wie Mobilität, wirtschaftliche und soziale Zwänge wird der Sprachwandel auch durch sprachinterne Faktoren bedingt. Dazu zählen Varietätenreichtum und Mehrsprachigkeit einer Sprachgemeinschaft.

4.1 Varietätenreichtum der Donauschwaben

In einem Gebiet mit mehreren Dialekten wirken diese aufeinander, führen durch Sprachausgleich zu Mischdialekten bzw. zur Vorherrschaft des stärksten Dialektes und zu Ausgleichsformen wie *Landschaftsdialekten* und zu einer dialektal gefärbten *Umgangssprache*. Der aus der Batschka stammende, Grazer Germanist Anton Schwob untersuchte die Formen des Sprachausgleichs in südostdeutschen Sprach-inseln (Schwob 1971) und stellte dabei einen Ausgleich erster Stufe (zwischen den einzelnen Dialekten in demselben Ort) und zweiter Stufe (in einer Sprachlandschaft) fest. Allerdings reichte die kurze Entwicklungsdauer der donauschwäbischen Dialekte (von knapp 300 Jahren) nicht aus, um diese Prozesse abzuschließen.

Zu Ausgleichsdialekten (neben anderen Dialektgruppen) kam es durch die sprachliche Entwicklung in kompakten Siedlungsgebieten. So entstanden diese Mundartlandschaften:

– im *Ungarischen Mittelgebirge* mittelbairische *ua*- und *ui*-Mundarten (Kennwort: Mueder, Muider 'Mutter);

– in der *Schwäbischen Türkei* eine Region von 37 nordhessischen „Stiffuler" Dialekten);

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

– in der *Batschka*, konfessionsgebunden (und wegen anderer Herkunftsgebiete), eine badische katholische und eine pfälzische evangelische Dialektlandschaft;

– im *Sathmarer Gebiet* eine kompakte oberschwäbische Dialektlandschaft;

– das *Banat* besitzt – gemäß der gemischten Herkunft und verschiedenen Entwicklung der Siedler – zahlreiche dialektale Varietäten. Seine sprachliche Situation ist komplexer noch als das der Batschka und kann folgendermaßen dargestellt werden:

Vom *vortrianonischen Banat* (mit dem Zentrum Temeswar) blieb 1920 nur ein kleiner Teil (nahe zu Szeged) bei Ungarn, während ein Drittel zu Jugoslawien und zwei Drittel zu Rumänien kamen. Unabhängig davon blieben die bereits ansatzweise ausgebildeten Dialektlandschaften vorhanden. Aus verschiedenen Gründen hat die Sprachentwicklung im Banat (und in der Batschka) zur Vorherrschaft der rheinfränkischen Dialekte im Banat und in der Batschka geführt hat. Doch sie waren nicht allein. Demnach kann festgestellt werden:

– Neben dem mitteldeutschen *rheinpfälzischen* Kerngebiet (mit Wortformen wie: *Äpplche*, *ich sinn geloff, du bischt/bist, er hat geruf, sie get geruf, Worscht, Seef, deheem, War's net gischter gween? Johre senn wie Stunne* ...) gibt es:

– am nordwestlichen Rand des Banats kleine oberdeutsche *ostfränkische* und *südfränkische* Dialektgebiete (*Heisala/ Haisele, du musst/ muscht gehe*) und den

– *hochalemannischen* Dialekt von Saderlach (etwa: *es Chindli ischt am Zieschtig* [Dienstag] *ckranck gsie*; *d'Liet* [Leute] *chummet in mien Huus*; *gang* [geh]*, bisch so guet; Suurchrijesli* - Sauerkirsche usw.).

– Oberdeutsch sind auch die *nordbairischen* (die „böhmischen") Dialekte im Banater Bergland (*enge Muetta soll des Gwand nahn; e Stickedl weißi Soifa; weifül Breut* [Brot] *wüllt's hoom?*) und:

– die *bairisch-österreichischen Stadtsprachen*, unter deren Einfluss bairische Einflüsse (Formen des Dualpronomens *ös, eng, enger* und viel bairisches Wortgut, von *Agrasl* bis *Ringlspiel*) in manchen Ortsdialekten auftreten.

– *Bairisch-österreichische Dialekte* verschiedener Ausprägung, bedingt durch die unterschiedliche Herkunft der Siedler (*sieben Sprachn red mer, und alli sinn deitsch!*), spricht man in städtischen Siedlungen des Banats wie: Ferdinandsberg (Ferdinand/ Oţelu Roşu), Lugosch, Orawitz, Reschitza, Steierdorf und in Temeswar, wo bekanntlich in der „Tirolergasse" 1818 Tiroler Dialektsprecher angesiedelt wurden. Die Entwicklung erfolgte von der ursprünglichen Temeswarer Stadtsprache Wiener Prägung zu einer Umgangssprache, unter dem Einfluss der Vorstädte und der umliegenden fränkischen Dialekte, bis zum Temeswarer Slang des 20. Jahrhunderts, der viele fremdsprachliche Entlehnungen aufgenommen hat und seinerseits auf alle Temeswarer Verkehrssprachen ausstrahlt.

– Die *deutsche Umgangssprache* in Rumänien (und in Ungarn) hat die Besonderheit, dass sie nur in geringem Maße Bindeglied zwischen Dialekt und Standard ist. Diese Varietät ist meist eine von außen eingeführte Überdachung der Dialekte. Im Handel, Verkehr, Handwerk und in der Industrie der Habsburgermonarchie wurde eine besondere Variante der in Österreich verbreiteten deutschen Umgangssprache verwendet.

– Einige dialektalen Merkmale dieser im Wesentlichen oberdeutschen (süddeutschen) Sprachform wurden abgeschliffen, dafür bildeten sich unter

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

fremdsprachlichem Einfluss andere Merkmale heraus. Im Banat wurde diese Umgangssprache zumeist von deutschen Intellektuellen gebraucht, die keinen Dialekt sprachen, aber auch von Arbeitern und Bauern mit rheinfränkischem Dialekt, wenn sie mit Intellektuellen sprachen und sich ihnen anpassen wollten.

– Diese Umgangssprache belastete den Unterricht und führte zu störenden Interferenzen. Deutschlehrer bekämpften Erscheinungen wie:

– den falschen Gebrauch der Präposition *an*: „Das Buch liegt *am* Tisch"; „der Vogel sitzt *am* Dach"; „die Beisetzung findet *am* Zentralfriedhof" (statt auf *auf dem*, dialektal. *ufm*),

– fehlerhafte Pluralformen wie: die Finger*n*, die Ziegel*n* (statt die *Finger*, *Ziegel*; allerdings wieder dialektales Vorbild: die Fingr*e*, die Ziegl*e*),

– das Hilfsverb *sein* statt *haben* im Perfekt der Verben *liegen*, *sitzen*, *stehen*: Er *ist* gelegen, *ist* gesessen (an Stelle von: er *hat* gelegen, gesessen, gestanden; freilich auch dialektal: des *hat* do gelee 'gelegen', er *hat* dort gsotz 'gesessen', mir *han* do gstan 'wir haben da gestanden',

– Abweichungen im Wortschatz: *Polster*, *Kasten*, *Stiege* (statt *Kissen*, *Schrank*, *Treppe*; diese begegnen auch in den mitteldeutschen Dialekten des Banats).

Lehrer analysierten diese Fehler in ihren wissenschaftlichen Stufenprüfungen. Wissenschaftler wie Johann Wolf nahmen zu diesem Phänomen in Abhandlungen wie „Sprachgebrauch – Sprachverständnis" Stellung (vgl. Wolf 1974). In der Tageszeitung „Neuer Weg" (vom 6.05.1972) betrachtete Wolf dieses Buch als „Wegweiser und Warntafeln".

Die *Banater Koine*, als Erbe der Verkehrssprache aus der Habsburgermonarchie, nähert sich – je nach der Sprechsituation und je nachdem, ob die Sprache gesprochen oder geschrieben wird – dem Standard (man spricht „nach der Schrift") oder dem Dialekt („dr Schwob schlaat'm ins Gnack", d. h. 'der Schwabe ist herauszuhören') (Wolf 1974: 14-17).

In Orten mit zahlreichen Handwerkern bildete sich eine eigene Varietät heraus, die sich vom Ortsdialekt abhob. Besonders in stadtnahen Ortschaften (etwa in Neupetsch / Peciu Nou) bildeten sich Varianten der mundartnahen Umgangssprache mit bairisch-österreichischen Merkmalen heraus. Auch in jeder Stadt gab es Besonderheiten. Etwa Reschitza übernahm Besonderheiten des norbairischen Umlandes und in der Temeswarer Umgangssprache waren Einflüsse der umliegenden rheinfränkischen Lokaldialekte zu hören (Wolf 1987: 137f).

4.2 Sprachliche Interferenzen in Mittelosturopa

Der Banater Dichter Hans Wolfram Hockl spricht in „Mancherlei Sproche un Leit" von der notwendigen Vielsprachigkeit in multiethnischen Gebieten, wie es das Banat ist.

> [...] en [*in*] Winga echt bulgarisch. / En Baratzhausen heerscht e Sprooch
> echt moselphälzisch ohni Frooch, / en Szentes heerscht madjarisch.
> - Rumänisch, des geht kreiz un quer. / Verstehscht nor eeni Sprooch,
> haschts schwer / Em redde un em schreiwe [...]
> - Rumänisch, deitsch, e ungrisch Wort / Un serwisch aa dezwische,
> ganz anerscht oft vun Ort zu Ort, vun / Szakosch bis uf Ebendorf,
> vun Liebling bis uf Nitzkydorf, e Plausch / An Bänk un Tische [...]

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

- Kinner un Weiwerleit aach / grieße uns freundlich *Gun Taach*.
Rufe *Gud Nacht! Somn uşor! / Jó északát* vore am Tor,
Dann *Laku noč* uf de Bank. / All unsre Nochbre mei Dank! (Hockl 1976: 58 f.)

Über Sprachkenntnisse, die erforderliche Mehrsprachigkeit von Verkäufern, Ärzten und Beamten und die nötige Toleranz im interkulturellen Zusammenleben berichtete eine Informantin aus Temeswar, 1996 in einem Interview.

> **Hildegard Schmitz:** [24.30] Na sehns, des is e Kaudewelsch, in Temeswaa wird e Kaudewelsch gsprochn. Un wenn mir etwas nit einfallt, dann sag ich's in Ungarisch ode sagn [25.00] wir's in Rumenischn [...]. Ond da warn die veschidene Natione, zum Beispiel die Särbn, die hamm vier Sprachn gsprochn. In allgemeine hamm die könne Rumenisch, Ungarisch, Deutsch un Särbisch. Wir hamm gesprochn meistns drei: Rumenisch, [26.00] Ungarisch, Deutsch. Un so zum Beispiel wem-man is gegangen frühe in Temeswar in einem Geschäft, haaptsechlich Schnittwarn, dann hamm sie gesagt ghabt: *Kiss die Hand, kezi csókolom, sărut mâna,* nit wahr, in drei Sprachn is des gangen. [...] Es gibt Ärzte, Advokatn, Vekäufe und Büroleute, dort muss man mährere Sprachn können, [27.30] denn die Leute müssn sich doch vestehn, där zu ihnen kommt [...].
>
> Ba uns im Betrieb hab ich einmal mit eine Kollegin aus Saklaas (Săcălas) deutsch gesprochn. Da kommt ein Kollege und sagt af Rumenisch, na, belln sie nur *(lătrați numai*). [...] Sag i, na hörn's, mië saan doch ka Hundn, dass me belln tun! Sag i: „Är bellt nur in eine Sprache, [28.40b] abe mië wenigstns in drei"[9].

4.3 Die Donauschwaben in aller Welt

Nach privaten Schätzungen des Arbeitskreises Dokumentation der Donauschwäbischen Kulturstiftung, München haben von den rund 1.400.000 Donauschwaben des Jahres 1940 höchstens 1.235.000 den Krieg, die Vertreibung und Internierung überlebt. Heute leben davon weniger als 100.000 in den historischen Siedlungsgebieten in Mittelosteuropa. Die überwiegende Mehrheit der nach 1945 Überlebenden, etwa 810.000 Personen, haben im deutschen Sprachraum eine neue Heimat gefunden, davon etwa 660.000 in Deutschland und rund 150.000 in Österreich. In Übersee ist von folgenden Zahlen auszugehen: USA 70.000, Kanada 40.000, Brasilien, 10.000 (etwa 6000 in der 50-jährigen, doch immer noch lebensfähigen Siedlung in Entre Rios, im Bundesstaat Paraná), Argentinien 6.000 und Australien 5.000. Weitere rund 10.000 Donauschwaben sind weltweit in sonstigen Staaten sesshaft geworden (vgl. Wildmann, Sonnleitner, Weber 1998: 25 f.).

Nach dem Stand des Jahres 2000 lebten schätzungsweise nur noch etwa 40% der Donauschwaben im Vergleich zum Vorkriegsstand, d. h. rund 490.000, die auch schon zum Teil bereits in anderen Ethnien aufgegangen sind. Die isolierte deutsche Siedlung La Roques sur Pernes in der Provence etwa ist ebenso eingegangen, wie die französischen Siedler des 18. Jahrhunderts in den Banater Ortschaften Triebswetter und in den Schwestergemeinden Seultour / Charleville / Sankt Hubert

[9] Tonkassette 322-B im Tonarchiv des IdGL Tübingen. Aufnahme in Temeswar, am 29.10.1996. Die Zahlenangaben beziehen sich auf die jeweilige Laufwerknummer des Abhörgerätes, durch das die Aufnahmestelle auf der Kassette und im phonetischen Transkript lokalisiert werden kann.

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

in der Wojwodina bald assimiliert wurden. Nachdem in der zweiten Generation für die kleine Siedlung keine eigenen Lehrer und Pfarrer mehr zur Verfügung standen, war ihre Assimilation in die anderssprachige Umgebung besiegelt.

Die erzwungene Nachkriegsmobilität in globalen Dimensionen, mit allen ihren Folgen ist ein wichtiger Faktor im Sprachwandel und für die besonderen Sprachbiografien unserer Zeit. Das soll an mehreren donauschwäbischer Sprachbiografien gezeigt werden.

5. Beispiele für donauschwäbische Sprachbiografien

Zeitzeugen der Erlebnisgeneration sind unerlässlich, um die Lebensweise der Donauschwaben kennenzulernen und die von ihnen verwendeten sprachlichen Varietäten zu erfassen. In diesem Sinne schrieb mir der aus einer Banater Gemeinde stammende **Harald Reiser** 2002:

> Wie Sie wissen, bin ich Pförtner am Rheinischen Institut für Landes- und Volkskunde in Bonn. Da habe ich manchmal Gelegenheit, den „Kindern" [*gemeint sind die Studenten*] einiges von unserer Lebensweise im Banat zu berichten. Es fesselt sie immer, einem Zeitzeugen aus einer vergangenen Welt zuzuhören, einer Welt, die sie sich in ihrem Studium mühsam vorstellen müssen. Es kamen auch Volkskundler aus Museen zu uns, die erstaunt darüber waren, was ich ihnen über unsere Landwirtschaft erzählte[10].

Ihre Sprachbiografie stellte eine Donauschwäbin aus Drenje / Batschka, in einem Brief vom 13.08.2000 selbst vor. Ich zitiere daraus einige aussagekräftigen Stellen:

> Ich bin in der Batschka geboren [*1939*] und dort bis zu meinem 5. Lebensjahr aufgewachsen. Meine Ahnen sind ca. 1789 mit den 'Ulmer Schachteln' nach Österreich-Ungarn gekommen. Die Familie meiner Großmutter mütterlicherseits stammt aus der Pfalz, väterlicherseits vermutlich aus dem Schwarzwald. Meine Oma sagte übrigens *Oomer*, wenn sie 'Eimer' meinte. Sie sagte auch *Lawur* für 'Waschschüsesel', *Plafon* für 'Zimmerdecke' und sie hatte noch viele andere Ausdrücke, die sie für deutsch hielt.
>
> – Ich wuchs als Kind in einem Mischmasch von Sprachen auf. Ende 1944 mussten wir die damals noch Jugoslawien genannte Heimat verlassen. In dem Zug, der die Flüchtlinge wochenlang durch Deutschland karrte, waren viele Menschen aus Bessarabien, Weißrussland, Siebenbürgen und Ungarn. [...] Mit diesen lebten wir bis Ende 1946 in Flüchtlingslagern in Thüringen, in Bayern, Baden und in der Pfalz. Meine Verwirrung über die vielen Ausdrücke war perfekt. Ich empfand es als Erlösung, als ich mit sieben endlich in die Schule kam und dort erfuhr, dass es eine 'ordentliche Schriftsprache' gibt. [...]
>
> – So bin ich heute der Meinung, dass ein Dialekt zwar an dem Ort, an dem er von allen gesprochen wird, das Zugehörigkeitsgefühl stärkt, gleichzeitig aber alle anderen zu Fremden macht; immer wieder waren wir Fremde. Wir Kinder lernten deshalb sehr schnell den neuen Dialekt. Aber meine Mutter und Oma sprachen noch immer den Dialekt, den die Donauschwaben fast unverändert in der Batschka sprachen. Selbstverständlich konnten wir auch die Amtssprache Serbokroatisch.

[10] Aus einer E-Mail von Harald Reiser aus Liebling, im Banat, z. Z. in Bonn, vom 20.12.2002.

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

Deshalb sind mir noch heute alle diese Sprachen vom Laut her vertraut, obwohl ich sie nicht mehr verstehe.

– Vor ihrem Tod (90-jährig) habe ich meine Oma mit Hilfe eines Tonbandes über unsere Flucht und Details unserer Familiengeschichte befragt und so diesen Dialekt in die Zukunft gerettet. Ob sich mein Sohn einstmals darüber freuen wird, bleibt abzuwarten[11].

5.1 Varietätenvielfalt und Mehrsprachigkeit

Die sprachlichen Kompetenzen, das verwendete sprachliche Spektrum des Sprechers ist von seiner *Biografie* abhängig und wird von ihr geformt. Als Beispiel berichtet der Banater **Nikolaus Gieser** aus der kleinen Siedlung Livezile, in seinem mitteldeutsch-pfälzischen Dialekt über seine sprachliche Entwicklung. Sie beginnt mit seinem Heimatdialekt, seiner eigentlichen Muttersprache, und führt über das in der Schule gelernte Hochdeutsche zur ungarischen Staatssprache seiner Zeit, zur rumänischen und serbischen Nachbarschaftssprache in seiner Siedlung im Banat bis zum Russischen, das er sich in der Kriegsgefangenschaft aneignete. Also eine vielfältige, für viele Donauschwaben repräsentative Sprachbiografie.

Ich sin gebor 1894; jetzt am 16. Fewer [*1986*] war ich neinzich Johr. Aso, mei Kindheit war ich vun e armi Familie, mir ware unser fimf Gschwister. Aso mei Leweslauf han ich so gemacht: Ich war fleißich in dr Schul, hann aach gut gelernt, war eene vun die guti Schiler immer gewen. Aso bis zu zwelf Johr, no sin ich in die Lehr gang. Ich war Balwierer, han ich des gelernt. No wie ich do frei sin gen, no hann ich nochmol misse nochmol anlerne in dr Stadt, in Temeschwar, beim Henzi Krischtof un in Tschakowa drei Johr beim Augenstein garweit, dass ich herrisch kann rede.

Aso dann is schun der Verzehner-Kriech [*Erster Weltkrieg, 1914-1918*] kumm. Aso no sin ich im Fufzehner eingeruckt, war ich bei de Honvéd in Werschetz un war aa im Kriech gewenn, bei Lemberg, dorte in Galizien. No war ich guti zwei Johr in Kriegsgefangenschaft, in Russland, in Harkow. Im Summer war ich Transportfihrer, Lebensmittel, dort uf am Gut un im Winter war ich in der Stadt. Un ich hann sunntagts un samschtags mei Kundschafte ghat, aso Russe un Kriegsgfangeni aa, weil mei Beruf war ja Balwierer.

Un im Achtzehner Johr stehn in de Stadt [*Harkow*] deitschi Autos, deitschi Offiziere kumme, froon se mich, ob ich a Deitscher bin. Saa ich ja, Muttersproch bin ich deitsch, awer Kriegsgfangner bin ich Ungar, un angezoo war ich wie e Russ. Aso des war de Zusammenbruch dort in Russland, im Frujohr im Achtzehner. No hammer uns dort zammgered un senetatsche! (rum. *sănătate* ‘Gesundheit’, Grußformel) Fort – hem! [...]

Un an dr Kerweih hann die Rumener un Serwe aa getanzt mit unser Mädl Do war e Einichkeit! No han unser Buwe ihne Mädle hingfiehrt un han gsaat: *Poftim!* [rum. *Bitte!*] (Konschitzki 1984).

Auf die erzwungene *Vielsprachigkeit* im alten Ungarn bezieht sich eine Sprecherin aus Orzidorf / Banat. Sie erzählt in ihrem rheinpfälzischem Dialekt:

Grete Eipert: [21.30b] Ja, also die Urgroßmutter, hat ke Wort *Ungårisch* kinne. De Urgroßvatter, was in Prag ingerickt wor siwwe Johr beim Militär, hat nit

[11] Aus einem Brief von Eleonore Zorn, Mannheim vom 13.08.2000 an das IdGL in Tübingen, der mir als Leiter des Forschungsbereichs Dialektologie und Ethnografie zugestellt wurde.

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

Ungårisch kinne, nur e bissl, weil die Militärsproch wor deutsch. Auch mei Großmutter hat ke Wort Ungårisch kinne. Awer mei Mutter hat ungårisch gerechnt sogår. Weil sie hat in der Schul es Einmaleins [23.00] ungårisch gelernt un hat des nit andescht kinne. Un sie hat nur fehlerhaft Deutsch kinne schreiwe. Ja un mei Bruder is e tausndneinhunnertdreizehner gebor, där hat im Kinnergårte noch Ungårisch gelärnt. Un wie er in die Schul gange ist, had er *Rumenisch* halt schun misse lärne. Ja un der *hochdeutsche* Einfluss is kumm, saat mer so tausndneinhunnertfimfundreißich rum. Sinn vun Deutschland Jugendliche kumm un hann mit uns Volkstenze gelärnt un deutsche Lieder un so.

Un där Einfluss hat sich am ärschte [25.00] iwers Fluche ausgewirkt, vum Militär hann sie sich des aangewehnt ghat: Wann se bees wore, hann se ungårisch ode rumenisch gflucht. (Tonkassette 267-A, Orzidorf / Orţişoara, Banat)

Ähnliches berichtet ein Informant aus dem Sathmarer Gebiet, das an mehreren Sprachgrenzen liegt, zu Rumänien gehört, aber von 1940-1944 (durch das „Wiener Diktat") wieder ungarisch geworden war.

Frage: Gab es eine deutsche Schule bei euch?

Jakob Hobler: [9.30b] Wenn de Romene (*Rumänen*) warnt hier, bis tausneinhundertvirzich, war's romenisch un deitsch. Und nochdem, vier Jahre wan d'Ungarn bei uns, und noch war's ungarisch un deitsch. Un mei Vater stammt aus Galizien, vun en russischn Dorf, aber die hamt nit russisch gsprochn, nur deitsch. Dann war er drei Joah in Gfångeschåft in Russland. [11.00b] Do had er mit Russn redn missn. Eä konn gut Russisch, besse wie Deitsch ode Romenisch[12].

Die *Varietäten von Sprachbiografien* betreffen sowohl Sprachen als auch Umgangssprachen und Dialekte, die unter bestimmten Umständen gemischt sein können. Im folgenden Beispiel spricht eine pensionierte Beamtin, geboren 1929 in Werschetz / Wojwodina, in ihrer städtischen bairisch-österreichische Grundmundart, vermischt mit standardsprachlichen Elementen (z. B. Umlaut, Imperfekt statt Perfekt, fehlendes *-r-*) und Einflüssen der württembergischen Verkehrsmundart ihrer Umgebung, seit der Aussiedlung 1946. Sie spricht über die ethnische Vielfalt und die sprachlichen Varietäten in ihrer Heimatstadt.

Helene N.: Ja, die Bevölkerung, es waan zweiundreißigtausnd Einwohne. Die Helfte waan Deutsche, alse sechzentausnd. Die andre Helfte waa gemischt, sowohl Särbn als Ungan, Rumenen und eventuell auch einige Zigeune. Und die Sprache waa bei den Deutschn deutsch un die anden hamm ihre Sprachn gsprochn ... Ond (*und*) die Deutschn waan auch fast alle auf däe Seite zu den Kapatnausläufen gewohnt und hattn die Weingätn da kultiviët. Un die Särbn un die anden, die lagn (*wohnten*) auf de anden Seite, des waa so'n bißchen getrennt. Also seltn is eine Deutsche, so gut wie nie, [2.30b] in den Westn gezogn von de Stadt, ond auch so gut wie kein Ungaa odde Särwe in den Ostn.

Ond die Religion waa haupsechlich katholisch, es gab abe auch schon Evangelische. Die Ungaan waan katholisch und habn nach unse[*rer*] Vetreibung [3.00b] unsre Kirche übenommen. Während die *Pravoslavn*, des sinn die Särbn gewesn, die hamm ihre extra Kirche ghabt. Des sinn die Orthodoxen, ja. Und auch die

[12] Tonkassette 308-B, im Tonarchiv des IdGL Tübingen. Aufnahme in Batartsch/ Sathmarer Gebiet.

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

Rumenen habn e extra Kiëche gehabt [...] [3.30b] Aso, es waa so: Die Taglöhne un die Baue[*r*]n, die hamm des echte Tschoglerisch[13] gsprochn.

Frage: Und warum nennt man das so?

Helene N.: Also, me nennt des Tschoglerisch, weil auf den Ausläufen dä Karpatn, da hamm wië obn, ganz obn, eine alte Bueg, noch aus de Tüeknzeit. Und'n Stückchen weide untn is auch ein Gebäude, das mähe einem kleinen Schlößchen gleicht. Un da sinn die jungen Menne[*r*] [4.00b] am Sonntag spaziën gegangen, hamm sich dann dahien gesetzt un habn dunkle Anzüge an und weiße Hemdn. Und von untn hamm dann die Leute hinaufgeschaut un hamm gsagt: „Guckt mal dahin, da sinn *Tschågln* da obn". Un Tschågln hamm mië zu den Krähen gesackt. Un so is die „tschoglerische Sprache" entstandn, [4.30b], weil man gedacht hat, die deutschn Bueschn wään Tschogln.

Nja also, es gab in dem Dialekt, gab es drei Spartn. Wie ich schon sagte, die Tagelöhne, die hamm ganz brutal (*ausgeprägt*) „tschåglerisch" gesprochn. Dann sinn die Bauen gewesn, die sich schon bißchen füe was Bessres gehaltn habn, un daduich en bißchen mähe in Richtung Hochdeutsch, abe schon noch „tschoglerisch" geredt hamm. Me hat auch im Dialekt gsagt, des sinn die Besseren, gell[14]. Un so hat me da unteschiedn, Un des waa dann schon auch 'ne Dreiklassngesellschaft; also die einen wolltn nicht so säha mit den anden vekähen (*verkehren*) (Gehl 1999: 165-176)[15].

Zusammenleben, aber auch Abgrenzung und gelegentlich Abweisung sind Merkmale des interethnischen Kontaktes, der sich auch im Sprachgebrauch manifestiert. Dazu ein Beispiel:

Mir wurde nun klar, in welchem Zusammenhang meine Großmutter das Wort *Schokatzen* 'Kroaten' als Zurechtweisung uns Kindern gegenüber gebraucht hat. Wir hatten in der Zeit, als wir in Djakovo (*in Syrmien, südwestlich von Osijek*) lebten, kroatische Spielkameraden, mit denen wir 'uff dr Gass' [*beim Spiel im Freien*] selbstverständlich kroatisch sprachen. Aber im Haus wollte unsere aus Filipovo (*Batschka*) stammende Großmutter, dass wir deutsch sprachen. Und so kam es, dass sie zu uns sagte, wenn wir trotzdem kroatisch mit ihr sprachen: 'Ihr seid doch keine Schokatzen!'[16].

5.2 Sprachliche Integrationsschwierigkeiten

Besonders geprägte Sprachbiografien entwickelten sich nicht nur beim Zusammenleben verschiedener Ethnien in den donauschwäbischen Siedlungs-gebieten, sondern auch *nach der Aussiedlung*, im Kontakt mit Dialektsprechern im neuen Umfeld, die den ihnen fremden Dialekt ungenügend verstanden. Dabei ist die Nähe bzw. Verschiedenenheit der beiden Dialekte von Bedeutung für das Sprachverhalten der Sprecher.

Anschließend schildert ein bairisch sprechender Aussiedler aus Wudersch (Ofner Bergland) seine Erfahrungen im schwäbischen Umfeld von Württemberg.

Leopold Deigner: [29.40b] Oh, am Aafang hot's scho zimmlich Schwierichkeitn gejm. Mi hamm dej net richtig vestaandn, un sej hamm uns net richtig

[13] Form der Werschetzer Stadtsprache, die Bauernmundart, nach ung. *csóka* 'Krähe' benannt.
[14] Vgl. bairisch *gell, gel, gelt* 'nicht wahr', oft als Füllwort verwendetes Frageadverb.
[15] Nach Tonkassette 323-A im Tonarchiv des IdGL, Aufnahme von 1997.
[16] Aus einer E-Mail von Frau Eleonore Zorn, Mannheim, vom 27.01.2003.

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

vestaandn. Und do is schu mal voekumme, dass emol e Missvestendnis aufkomme is. Zum Beispü, mi hamm dehaam zen grauchtn Flaaisch *Gsölchts* (Geselchtes 'geräuchertes Fleisch') gsagt, gsölchts Fleisch. Ond in Schwebischn is a ehnlichs Wort, [30.30b] des heißt *Gsels* ('Sulz'). Ond waa-me des net richtich aussprejcht, no hot's scho sei kenne, dass me vestaandn hot e gselchts Fleisch. Un no is me eiglodn voen un hot nue e Leckwaabrot griëgt, weil dejs woa bei ihne a Leckwar ('Marmelade').

[31.30b] Die oldi Leit, die hamm sich holt e bissl mehä augstrengt un hamm wienerisch graid. Net den braatn Dialekt, wo mië ve dehaam aus gwohnt sen gwest, sonden die hamm schon mehä kuldiwiëde ('gehobener') graid. Un des hamm noche die Einheimische ve-standn. (303-A Wudersch / Budaörs, Ofner Bergland)

Den Verlauf der *sprachlichen Integration* in der neuen Umgebung schildert anschaulich ein Interviewpartner aus Neu Pasua, in Syrmien, der heute in Reutlingen (Württemberg) lebt.

Frage: Wie lang dauert denn die sprachliche Eingliederung bei der alte Generation und bei der mittleren und bei de jungen?

Georg Langeneck: [640] Ja, wie lang? Die Elderen, wo schon gstorwe senn, die henn's schwär braucht, bis se die Sproch vegesse henn. Jetz, die Mittlere, die henn sich schon semtlich aapasst, un die Jingere, die kenne gar nemme Neipasuarisch. Die, wam-mir als noch mitnander so derhoim, mei Weib un ich schwetze, oder redde mitnander, no sage emmer onse Kender, oder unser Enkele, ihr sind doch altmodisch, eich versteht me jo selwet nemme. (129-B, Neu Pasua/ Nova Pazova, Syrmien - Kroatien).

Differenzierter sieht es ein rheinpfälzischer Sprecher aus Kowatschi/Covaci, Banat, der heute im badischen Rastatt lebt:

Peter Biebel: [440] Ha, mer vergesst sei Mottersproch net. Awer manches schlaat der ååch ins Gnack (*'übernimmt man'*), wannscht immer unner anre Leit bischt. Un immer annerscht redde muscht, sicher. Gwehnscht der doch so manches ån, die Ausdrick, ja. Ich hann bei de Ämter nur nåch der Schrift gesprochn, aso noh de Schrift gered. Mer fallt awer doch immer uf, me merkt doch immer, dass mer nicht vun do is. (043-A, Kowatschi/ Banat)

Große Verständnisschwierigkeiten beklagte der Sprecher eines rheinfränkisch-schwäbischen Dialektes aus Syrmien, der nach der Vertreibung 1945 zuerst nach Österreich und danach ins „Schwabenländle" (*Baden-Württemberg*) gelangte und sich hier anpassen musste.

Jakob Deh: [555]Mir henn glaubt, die schwetze schlawakisch (*slowakisch*): *aufe, owe, ume, aane*, mir henn iwehaapt nicks vestande. Nå hab i mol zu unserm Bauer gsagt: „Was soll i jetz toe (*tun*)? Was wit (*willst du*) dann mit mer?" No hat är mich net vestande, ich hab ehn net vestande, 's wår schwär [...]!

Noh, in Deitschland, sem-mer in Zug eigstiege on senn uf Råitlinge (*Reutlingen*) gfahre. [570] Noh senn do Leit ghockt un henn vezehlt. Nå hab i gsagt: „Sag emol, wie räde dann die? Ja, sem-mer jetz en Deitschland oder sem-me bei die Plattdeitsche? Ich woais net, wo mir jetz naakomme, um Gottes Wille!"

[580] Unse Kinder henn's schnäller begriffe, awe mir henn die Leit lang net vestande. (129-A Neu Pasua / Nova Pazova, Syrmien)

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

Die Sprecherin eines rheinpfälzischen Dialektes aus Slawonien (*Kroatien*) hat während der Umsiedlung in mehreren Regionen Deutschlands verschiedene Erfahrungen gemacht:

> **Elisabeth Wagner**: [22.00b] Ja, in Thiringe ham-mer hochdeitsch mit de Leit gsproch, die ham-me einigemaßn gut vestann. Un wie me owe, in de Uckermark ware, do hann se all Plattdeitsch gsproch, die ham-me gar nit vestann. Un mi konnte nur hochdeitsch mit dene Leit spreche. Un wie me uf Badn-Wirttnbärg kumm sinn, des war halt des Schlimmste, [22.30b] des Schwowische ham-me goa nt vestann. Un in de Pfalz, wie me wore, do henn se Grumbire (*Kartoffeln*) gsååt, un do wor me deheem (*fühlten wir uns heimisch*). (227-B, Beschka / Slawonien)

Verständigungsschwierigkeiten können von verschiedenen *dialektalen Wortbedeutungen*, etwa im Bairischen und Schwäbischen, herrühren.

> **Johann Lechner**: [540] Die städtische Bevölkerung is imme aufgschlossene gege andere Dialektn wie auf die Doafe. Unsre Landsleit sann natialich auf die Däafe komme. Womeglich däa Bauer is Kneecht woan baim hiesign Baur, da hat's schon Reiberaain gäbn. Un die hamm ja teilweise einer den andern gar net verstandn ... Zum Beispiel sågt me im Schwäbischn, wann jemand aane (*einen*) in Miete hât, sågt me Haushäa, gäl. No hât däa andre gsågt, [550] i bin net de Haushäa, sie sann de Haushäa, weil är war jå de Mieter. (122-B, Großturwall / Törökbálint, Ung. Mittelgebirge)

Ähnliches hat eine pfälzisch sprechende Informantin aus der Batschka am neuen Wohnort in Baden-Württemberg erlebt:

> **Julianna Lautenbach**: [28.20b] Wem-me in e Gscheft (*Verkaufsladen*) neigange is un hot welle was eikaufe, no henn die alde Leit schun Schwierichkeite ghat. Wenn sie henn Pumberansche (*Orangen*) welle oder Mååg (*Mohn*) ode Zaaig (*Hefe*), no henn die Vekeife halt net gwisst, was sie welle. [...] Un no hât me Dunschtgläse (*Einweckgläser*) welle kååfe, no henn sie net gwisst, was „Dunschtgläsr" isch.
>
> Ich woa bam e Bauer, un no haw ich nicks gsproche, weil mer därf jo zu die eltere Leit net rede. Noh bin ich imme ruhich gwest, [29.00b] noh hab ich imme nor „Dankschee" un „Ihr" gsagt. Uf oomol sim-me 'naus (*aufs Feld*) mit de Ross. Un no haw ich zum Ross gsagt: „Bleib mol stehe!" No sagt de Bauer: „Die red jo noch deitsch! Ich hab gmoont, ihr sinn kaani Deitsche. Wu ihe heäkumme, dort gibt's doch net Deitschland mehr". (130-A Miletisch/ Srpski Miletić, Batschka)

Ausgehend von ihren befremdlichen Erlebnissen, meditiert eine bairische Informantin in Schwaben über den *Sprachwechsel und die ungenaue Wahrnehmung* der sprachlichzen Herkunft und Zugehörigkeit.

> **Frage:** [500] Wie ist das, Sie haben doch bairisch geredet und die Leute hier reden schwäbisch. Kann man sich dabei verständigen?
>
> **Maria Schmidt**: Mië hamm net viel vestandn, un die hamm uns net vestandn. Mië hat emol aane gfrogt, ob des Ungarisch is, unse Sproch, net. Un no hob i gsågt, „Naa, des is aa Deitsch [...]". I bin emol zum Oatzt (*Arz*t) gange, af Stuttgart hob i miësn. Un des woar e Bayer, de Oarzt, gäl. Un noh, wär-i (*wie ich*) 'neikumme bin, i hob halt so gsproche.

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

Noh hat a däa gfrogt: „Sinn Sie aus Bayern? - Noh hab i gsågt: „Naa, i kumm aus Ungaan". Un wenn i zum Schefaatzt eini kumme bin, däa hot aa gsagt: „Sinn Sie aus Bayern?" - Sog i: „Naa, i bin net aus Bayern."

[515] Östrei-Ungarn woa jo dös, mia hamm die gleichi Sproch mit die Österreiche [...]. Un die Kinde, die reen Schwebisch un Deitsch und manchi auch Ungarisch. Mië reen do deheim unsen Dialäkt. Wal, die wu in unsen Alder Schwebisch sprechn, ha, do laaft me jo devoo, wi es des so vedrehn. (042-A Erben / Üröm, Ung. Mittelgebirge)

6. Zusammenfassung

6.1. Perspektiven der deutschen Varietäten in Mittelosteuropa

Soziolinguistische und empirische Untersuchungen in *Rumänien* und *Ungarn* kamen zur Feststellung, dass der Dialektgebrauch aus verschiedenen Gründen in den letzten Jahrzehnten zugunsten der deutschen Standardsprache und der Sprache der jeweiligen Staatsnation drastisch zurückgeht. Die dominierende Tendenz ist die Regression, wobei der Assimilationsstand in den einzelnen Sprachinseln verschieden ist. Die Assimilation ist auch kennzeichnend für den aktuellen Sprachstand bei der jungen Generation der ausgesiedelten Donauschwaben, während die ältere sich in ihr sprachliches Umfeld in Deutschland integriert.

Vorurteile gegen Dialektsprecher sind prinzipiell unbegründet, denn der Gebrauch des Dialekts in der Privatsphäre ist legitim. Er dient zur Integration in die Gemeinschaft und wird zudem von Politikern und vom Handel zur Erzielung von Vorteilen genutzt. Bekanntlich ist der Dialekt eine vollständige Sprache im linguistischen Sinne. Negativ ist jedoch seine kleinräumige Geltung und seine mangelnde Standardisierung, Verschriftlichung und Ausstattung mit wissenschaftlich-technischen Fachwortschätzen. Deshalb ist für den Dialektsprecher auch eine Kompetenz im Standard erwünscht, damit es zu keinen Benachteiligungen im Beruf und in der Gesellschaft kommt (Vgl. Ammon 1983: 1506 f.).

In Südosteuropa wird Deutsch immer noch gesprochen und gern gelernt. Statistiken belegen, dass Deutsch in *Ungarn* lange Zeit an erster Stelle der erlernten Fremdsprachen stand. In *Rumänien* hat ihr zwar Englisch schon lange den Rang abgelaufen, dennoch kommt dem Deutschen auch hier eine bedeutende Rolle als Verkehrssprache, besonders im Bereich der Wirtschaftsbeziehungen zu Westeuropa, dsgl. im Tourismus, im Gewerbesektor und im Bereich der Kultur zu. Begünstigt wird die Wahl des Deutschen als erste Fremdsprache durch den deutschen sprachlich-kulturellen Hintergrund dieser Region, der durch die jahrhundertealten deutschen Sprachinseln und die österreichische Verwaltung sowie die ununterbrochenen Beziehungen zum deutschen Sprachraum geschaffen wurde.

Heute werden die deutschsprachigen Schulen und Abteilungen in Rumänien und Ungarn nicht mehr von deutschen, sondern vorwiegend von rumänischen und ungarischen Jugendlichen besucht, die sich dadurch eine bessere Karriere versprechen und auch bereit sind, Deutsch an die nächste Generation weiterzugeben. Allerdings lernen sie nicht einen Lokaldialekt, sondern den deutschen Standard.

Die Förderung der deutschen Sprache und Kultur (vom Kindergarten bis zur Universität) hat ihren institutionellen Rahmen in den deutschen Selbstverwaltungen

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

auf allen Ebenen in Ungarn und in den Demokratischen Foren der Deutschen in Rumänien, die aufgrund der Minderheitenrahmengesetze handeln. Man schafft hier besondere Unterrichtsmethoden, die auf den vorhandenen Dialektresten aufbaut, man denkt an kontrastive Grammatiken: Deutsch-Rumänisch, Deutsch-Ungarisch und sogar deutscher Dialekt–Standardsprache. Allerdings haben diese Maßnahmen bisher nur geringe Auswirkungen erzielt.

Maßnahmen zur Sicherung der deutschen Sprachkenntnisse und zur Akzeptanz des Deutschen werden aus Deutschland und Österreich vielseitig gefördert. Erwähnenswert ist:

– Der *Deutsche Akademische Austauschdienst* (DAAD) schickt deutsche Lehrkräfte und Forscher ins Ausland und vergibt Stipendien für das Studium in Deutschland;

– Das *Goethe-Institut* bietet zahlreiche Fortbildungsveranstaltungen für Deutschlehrer an;

– Die *Deutsche Welle* strahlt weltweit deutschsprachige Radio- und Fernsehsendungen aus.

In Ungarn erfolgt die Sprachpflege auch auf lokaler Ebene; man hört in der Schwäbischen Türkei Radio Temeswar und sieht die deutsche Fernsehsendung aus Budapest. Eine Informantin aus Petschwar / Pécsvárád zum Beispiel berichtete dazu:

> **Katharina Brückner**: [16.40b] Ich los (*höre*) Tämäschwar, alli Tåg, vun Mittag bis ein Uhe. Scheni Liëde, was in de „Heimatmelodie" gspield un gsunge wäed, des is ka Politik in däre Sendung, [18.00b] nuë Melodie. [...] Hát, es sein noch deitschi Laaid (*Leute*). Do is e deitsches Klub in Petschwarat, dert kumme zamm die deutsche Leit. [...] Un in de Schul wäd auch deitsch gläent, ja, es gebt e deitschi Lährerin. [...] Deitschi Mess (*Gottesdienst*) is net, nuë an solichi Teg, wenn deitschi Gest [19.30b] kumme, åwe nuë månichsmal. (331-B Petschwar/ Schwäbische Türkei)

Die heutige sprachliche *Situation in Ungarn* beschreibt ein Informant aus der Schwäbischen Türkei, aus der Ortschaft Sanktglasl / Szentlászló (Komitat Somogy):

> **Josef Stimatz:** [28.00b] Die Einwohner, vleicht zeh Prozent sein noch die hiesige Schwowe, wos me soche kann (*was noch als Schwaben gelten können*). Ower auf der Gosse oder in Gwelb (österr. *Kaufladen*), dort wärd's nor ungerisch gsproche. Heckstns wann a Schwowe min åndre zåmmkummt, da had er noch frihrichi Wärter benutzt.
>
> **Frage:** Können die Kinder in der Schule noch Deutsch lernen?
>
> **Josef Stimatz:** [29.00b] Ja, lärnen tun se schon in der Volksschul, un in di hechere Schule aa, iwerool a fremdi Sproch, oder deitsch oder englisch oder franzesisch, demnoch. Sogar unser eldri Tochter, die undericht jetz in Siofok, in Gimnasium, die deitsche Sprach. Kommt oftmal auf Deitschland, weiter Prüfungen mache, dort in München war sie schon un in Dresden un rechts un links. (329-A, Sanktglasl, Schwäbische Türkei)

6.2 Perspektiven der ausgesiedelten Donauschwaben

Die Donauschwaben werden auch im 21. Jahrhundert nicht aussterben. Die junge Generation der weltweit zerstreuten Landsleute ist gerade dabei, über die neuen Medien den Weg zueinander zu finden. Sei es über das Hochdeutsche oder eine andere Weltsprache, es ist jedenfalls für manche jungen Leute von Interesse,

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

wie die Großeltern zu Hause gesprochen haben, wie sie gelebt und was sie hinterlassen haben. Und gerade im Internet werden die ersten Anleitungen für eine mögliche Spurensuche gegeben.

Nicht selten wollen Aussiedler ihren Dialekt bewahren und auch den Enkeln das Interesse an der *früheren Staatssprache* wach halten, wie dies ein ausgesiedelter Sprecher aus der Wojwodina Banat erzählt.

> **Hans Brennessel**: [28.30] [...] weil mir räde jo dehem unner uns nor schwowisch, weil die Schwigermotter aach do is.
>
> **Frage:** Awer wie ist es dann mit den Kindern?
>
> **Hans Brennessel:** Die Kinne rede hochdeitsch. Wann se mol e bissl närrisch sinn, tun se e bissl schwowisch räde, awe die kenne's doch net. Des wår jo intressant: Mir wåre jo bis dreiefufzich (1953) in Jugoslawien. Do woa unse Tochte drei Johr alt, un die hat aa schon ganz gut särwisch gered. Also, wann die zu die Kinde gang is, hat die särwisch gered un zu Haus hat sie deitsch gered. Do sinn me in Bayern ins Lager kumm, un die hat mit die Kinne iwehaupt net deitsch gered. Das se schon gfroot hawe, ob des ka deitsches Kind is. Un nachdem wollt ich, dass se die Sprache beibehalte, wollt ich vesuche, dass se noch särbisch red. Sååt sie: „Ich red nur so wie die Mutti un die Oma." Also sie red nimmär särwisch mit mië; hat's schun vegesse. (128-A, Setschan, jugoslawisches Banat)

Die Perspektiven der *sprachlichen Integration* für einen pfälzischen Dialektsprecher aus dem Banater *in Bayern* beschreibt ein Informant aus Orzidorf:

> **Frage:** Ihr habt doch anderst gsprochen wie die Einheimischen. Wie haben die darauf reagiert?
>
> **Stefan Rabong** [422] Naja, die hann des glei gsiehn, dass då etwas nit stimmt, un märkn's heint åå noch. Wenn mer in der Ämter sinn un so, red mer sowiso halbwegs noh der Schrift, so wie mer's gelärnt hann in unser Volksschul in Rumenien, in der siwwe (*sieben*) deitsche Klasse. Die verstehn mich, aber die Baure verstehn mich nit, wenn i noh bissl hochdeitsch, [430] aso noh der Schrift red, weil sie kenne ja selwer net Hochdeitsch.
>
> Aso die språchliche Aapassung geht schwär in meim Alter. Ich lärn nie mähr Bairisch, i net. Mei Frau is zehn Johr jinger, die kann, awer i kann's nimmär. Ja, meine Kinner, [445] die rede drei Språche, die rede bairisch, die rede deitsch un aa schwowisch. Där Kleene red mit der Großmutter schwowisch, mit em Noch-berschkind bairisch un mit mir rede mähr Schrift (*Standard*). Ich red so, wie ich's ewe kann, oder red ich auch schwowisch [...].
>
> [460] Viele Eltere, die kenne weder Hochdeitsch, weder Bairisch wärre sie lärne. Die rede dann mähr noch ihre Schwowisches. Un des geht, sie verstehn sich åå. (047-A, Orzidorf / Banat)

Als Abschluss mögen die Erfahrungen eines Lehrers aus der Sathmarer Gegend, heute in Bayern, über die *Wege der sprachlichen Eingliederung* in Deutschland stehen.

> **Georg Faltin**: [6.50] Aso, am Anfang hab ich auch mit denen vesucht hochdeitsch zu redn, awe die ham-mich imme so angschaut [...]. Weil die redn in de Schul auch net hochdeitsch, die redn auch bairisch. Drum hab ich mich vesucht anzupassn dene, sonst sagn ja die Kinde, [7.30] ja mei, von wo sind Sie denn un so weite. Awer ich vewend auch die Wörte von meinem Zipserischn, nicht, sag mer mal „wu gehst nit" ode „was machst" ode „kumm heä", ned. Bei dene is des fast ehnlich, un dann pass ich mich schon schnelle an [...].

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

In den ärstn Tagn ham die Jugendlichn eigentlich mähr Schwierigkeitn. Sie sehn, die Kinde hië sprechn meist bairisch, un da sind sie e Zeitlang noch zurückgezogn. Auch in de Schule hamm sie Schwierigkeitn, mitn Ausdruck un sogaa mit de Satzstellung, weil wir [11.30] vom unsen zipserischn Dialekt heä eine ganz andre Satzstellung hamm [...].

Dann hat me noch imme diesen Dialekteinfluss in de Aussprache.

Und mit de Zeit spieln die Kinde gärn mit anden und krign schnell diese Ausdrücke mit. Un dann sehn sie, dass de eigene Dialekt sich schnell anpasst an diesn hiesign, und so bekommen sie wieder ihr Selbstvetraun [...]. In de Schule sprechn auch die Lähre bairisch, und unsre Schüler [13.00] traun sich dann nicht zu sprechn. Ich kann mich mit meine Kinde nicht mäh im Dialekt untehaltn, sonden nu hochdeutsch. Sie widrum redn mit den eigenen Kinden im Dialekt [...].

[13.30] De Mensch braucht jo Kontakt zum ånden Menschn, un dås vemisst unsere ältere Generation. Sie kumment sich sehä wenig zåmm mit åndre Leit. [...] Die junge Generation hat's leichte. Sie länen glei e paa bairische Wörter, un besonders diese Schimpfwörte, die gehn gleich rein. Un dann kommt me sich schon nehe; die findn gleich Anschluss. (049-B, Oberwischau / Vişeu de Sus, Sathmarer Gebiet).

7. Schlussfolgerungen

Das umfassende Thema „Donauschwäbische Sprachbiografien" analysiert alle historischen und gegenwärtigen Voraussetzungen, die zur heutigen sprachlichen Situation dieser Ethnie geführt haben. Deshalb werden die historischen Siedlungsgebiete und die demografischen Statistiken betrachtet, die lokalen Dialekte und die herausgebildeten Dialektlandschaften , die Bedingungen der Feldforschungen und das dialektologische Korpus am IdGL Tübingen besprochen.

Im Falle der heute weltweit zerstreuten Donauschwaben ist – angesichts der Staatssprache in ihrem Gastland und der vorherrschenden regionalen Dialekte (im deutschen Sprachgebiet) – eine Vielzahl von sprachlichen Varietäten zwischen Dialekt und Standardsprache, über Zweisprachigkeit (Diglossie) und der Verwendung dreier Sprachvarianten (etwa alter und neuer Dialekt neben einer umgangssprachlichen Standardsprache) festzustellen.

Als vorherrschender Tendenz ist die sprachliche Integration in die vorherrschenden sprachlichen Varietäten der neuen Heimatregion zu beobachten, wobei die Anpassung an eine ähnliche (rheinfränkische, schwäbische oder bairische) Dialektlandschaft wie der mitgebrachte Dialekt rascher als in eine fremde Dialektlandschaft verläuft. Ein Ausweg bei Verständnisschwierigkeiten ist die Kommunikation über die deutsche Standardsprache, und im fremdsprachigem (z. B. englischen oder französischen oder anderem) Umfeld kommt es meistens langfristig zur Assimilation der sprachlichen Minderheit.

Aus zitierten Zeitzeugenberichten und erstellten (bzw. von den Gesprächspartner selbst mitgeteilten) Sprachbiografien wird ersichtlich, dass die Assimilation auch kennzeichnend ist für den aktuellen Sprachstand bei der jungen Generation der ausgesiedelten Donauschwaben, die aber dennoch an der mitgebrachten Kultur der Eltern und Großeltern interessiert ist, während die ältere Generation sich in ihr sprachliches Umfeld in Deutschland oder Österreich integriert und dabei den Heimatdialekt – teilweise sogar noch die Staatssprache des Heimatlandes – im privaten Bereich zu bewahren versucht.

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

Literatur

Ammon 1983: Ulrich Ammon, *Soziale Bewertung des Dialektsprechers: Vor- und Nachteile in Schule, Beruf und Gesellschaft*, in *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Zweiter Halbband, Berlin/ New York, Walter de Gruyter, S. 1499−1509.

Ammon 1987: Ulrich Ammon, *Funktionale Typen/ Statustypen von Sprachsystemen*, in Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus Jürgen Mattheier (Hg.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Erster Halbband, Berlin/ New York, Walter de Gruyter, S. 230−263.

Ammon 1991: Ulrich Ammon, *Die internationale Stellung der deutschen Sprache*, Berlin/ New York.

Ammon 1997: Ulrich Ammon, *Schwierigkeiten bei der Verbreitung der deutschen Sprache heute*, in „*Muttersprache*. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache", 107, 1/ 1997, S. 17−34.

Besch 1983: Werner Besch (Hg.), *Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Ansätze zur Theorie und Methode. Forschungsbericht Erp – Projekt*, Band 1, Berlin, Erich Schmidt.

Bradean-Ebinger 1997a: Nelu Bradean-Ebinger, *Deutsch im Kontakt als Minderheits- und Mehrheitssprache in Mitteleuropa. Eine soziolinguistische Untersuchung zum Sprachgebrauch bei den Ungarndeutschen*, *Donauschwaben und Kärntner Slowenen*, Wien, Edition Praesens.

Bradean-Ebinger 1997b: Nelu Bradean-Ebinger, *Sprachgebrauch bei den Ungarndeutschen. Soziolinguistische Untersuchung zur deutsch-ungarischen Zweisprachigkeit*, in Márta Fata (Hg.), *Die Schwäbische Türkei. Lebensformen und Ethnien in Südwestungarn* (= „Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde", Bd. 5), Sigmaringen, S. 231−241.

Bremer, Hoffmann 1982: Ernst Bremer, Walter Hoffmann, *Wissenschaftsorganisation und Forschungseinrichtungen der Dialektologie*, in *Dialektologie. Ein Handbuch der deutschen und allgemeinen Dialektforschung*, Hrsg. von Werner Besch u. a., Band 1.1. Berlin, New York. S. 202−231; S. 209.

Bricke 1995: Dieter W. Bricke, *Minderheiten im östlichen Mitteleuropa: deutsche und europäische Optionen*, „Aktuelle Materialien zur Internationalen Politik", Bd. 38, Baden-Baden.

Brunner, Tontsch 1995: Georg Brunner, H. Günther Tontsch, *Der Minderheitenschutz in Ungarn und Rumänien*, „Minderheitenschutz im östlichen Europa − Dokumentation und Analyse", Bd. 4, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen.

Camman 1972: Alfred Camman, *Probleme und Methoden der Feldforschung mit Beispielen aus der Bestandesaufnahme ostdeutscher Volkskunde in der Gegenwart*, in „Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde", Bd. 15, Marburg, S. 378–407.

Bussmann ²1990: Hadumod Bussmann, *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Stuttgart, Alfred Kröner.

Davidheiser 1998: James C. Davidheiser, *Die auswärtige Sprachpolitik der Bundesrepublik Deutschland aus der Sicht eines amerikanischen Germanisten*, in „*Muttersprache*. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache", 108, 3/ 1998, S. 193−206.

Denison 1984: Norman Denison, *Spracherwerb in mehrsprachiger Umgebung*, in Els Oksaar (Hg.), *Spracherwerb-Sprachkontakt-Sprachkonflikt*, Berlin/ New York, Walter de Gruyter, S. 1−29.

Die deutschen Vertreibungsverluste. Bevölkerungsbilanzen für die deutschen Vertreibungsgebiete 1939−1950, Hg. vom Statistischen Bundesamt Wiesbaden, 1958.

Dietrich 1987: Rainer Dietrich, *Erstsprache – Zweitsprache – Muttersprache – Fremdsprache*, Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, K. J. Mattheier (Hg.), *Soziolinguistik. Ein internationales*

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Erster Halbband, Berlin/ New York, Walter de Gruyter, S. 352–359.

Dittmar 1974: Norbert Dittmar, *Soziolinguistik: exemplarische und kritische Darstellung einer Theorie, Empirie und Anwendung*, Frankfurt am Main. Fischer-Athenäum Taschenbücher: Sprachwissenschaft.

Gadeanu 1998: Sorin Gadeanu, *Sprache auf der Suche. Zur Identitätsfrage des Deutschen am Beispiel der Temeswarer Stadtsprache*, Regensburg, Roderer.

Gehl 1982/1984: Hans Gehl, *Wie sprechen und schreiben wir richtig*?, 62 Folgen in „NBZ", vom 27.10.1982-18.1.1984.

Gehl 1996: Hans Gehl, *Datenerhebung in der Mundartforschung*, in *Deutsche Sprache und Literatur in Südosteuropa – Archivierung und Dokumentation*, Hrsg. Anton Schwob und Horst Fassel, Verlag Südostdeutsches Kulturwerk München, S. 71−81.

Gehl 1997a: Hans Gehl, *Deutsche Stadtsprachen in Provinzstädten Südosteuropas* (= ZDL Beihefte 95), Stuttgart.

Gehl 1997b: Hans Gehl, *Besonderheiten der Temeswarer Umgangssprache*, in „Banatica", Bd. 1, Adam Müller-Guttenbrunn-Gesellschaft, Freiburg.

Gehl 1999: Hans Gehl, *Kommentierte donauschwäbische Texte* (= ZDL Beiheft 103), Stuttgart.

Gehl 2004: Hans Gehl, *Perspektiven der deutschen Sprache in den donauschwäbischen Siedlungsgebieten*, in *lingua* Wirtschaftsdeutsch – Deutsch als Minderheiten-sprache in Ostmitteleuropa, Budapest, Universität für Wirtschafts- und Verwaltungs-wissenschaften, Lehrstuhl für deutsche Sprache, S. 93−108.

Gehl 2005: Hans Gehl, *Wörterbuch der donauschwäbischen Lebensformen* (Einführung mit einer Übersicht der donauschwäbischen Dialekte, S. 47−63), „Schriftenreihe des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde", Nr. 14, Tübingen.

Gehl 2007: Hans Gehl, *Die Bedeutung donauschwäbischer Symbole*, in „Philologica Jassyensia", Nr. 1/2007, S. 169−193.

Gehl, Purdela Sitaru 1994 : Hans Gehl, Maria Purdela Sitaru (Hg.), *Interferenzen in den Sprachen und Dialekten Südosteuropas*, (= Materialien 4/1994 des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde) Tübingen.

Gehl, Ciubotă 2003: Hans Gehl, Viorel Ciubotă, *Materielle und geistige Volkskultur des Oberen Theißbeckens. Einfluss der deutschen Bevölkerung auf die anderen Ethnien der Region* (zweisprachig), Satu Mare, Editura Muzeului Sătmărean.

Gündisch, Beer 1998: Konrad Gündisch, Mathias Beer, *Siebenbürgen und die Siebenbürger Sachsen*, „Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat", Bd. 8, München, Langen Müller.

Hockl 1976: Hans Wolfram Hockl, *Unser liewes Banat*, Stuttgart.

Kiss 1993: Jenñ Kiss, *Dialektveränderung − aus der Perspektive der kommunikativen Dialektologie*, in ZDL, Beiheft 74, Verhandlungen des Internationalen Dialektologen-kongresses Bamberg 1990, Stuttgart, 82−91.

Konschitzky 1982: Walther Konschitzky, *Dem Alter die Ehr. Lebensberichte aus dem Banat*, Erster Band, Bukarest, Kriterion Verlag.

Konschitzky 1984: Walther Konschitzki, *E scheeni Einichkeit. Nikolaus Gieser aus Livezile erzählt. (Dem Alter die Ehr)*, in „Neuer Weg" (Bukarest), vom 8.09.1984, S. 4.

Liebhardt 1995: Hans Liebhardt, *Sprachliche Müh und Plag. Wieviel können TV-Zuschauer ertragen*?, in „ADZ", vom 8.03.1995.

Nelde, Vandermeeren, Wölck 1991: Peter H. Nelde, S.Vandermeeren, W. Wölck, *Interkulturelle Mehrsprachigkeit. Eine kontaktlinguistische Umfrage in Fünfkirchen*, („Veröffentlichung des Südostdeutschen Kulturwerks", Bd. 56) München.

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

Scheuch 1973: Erwin K. Scheuch, *Das Interview in der Sozialforschung*, in *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, Bd. 2: *Grundlegende Methoden und Techniken*. Erster Teil, 3. Auflage, Hrsg. von René König, Stuttgart.

Schwob 1971: Anton Schwob, *Wege und Formen des Sprachausgleichs in neuzeitlichen ost- und südostdeutschen Sprachinseln*, München.

Singer 2003: Karl Singer, *Quo Vadis Rumäniendeutsche*, in „ADZ" („Banater Zeitung") Bukarest, vom 5.02.2003, S. 2.

Szabó 2004: Csilla Szabó, *Das Erbe der deutschen Minderheitensprache im Sathmarer Gebiet / Nordwestrumänien*, in *lingua* Wirtschaftsdeutsch – Deutsch als Minderheitensprache in Ostmitteleuropa, Budapest, Universität für Wirtschafts- und Verwaltungswissenschaften, Lehrstuhl für deutsche Sprache, S. 109−126.

Wagener 1988: Peter Wagener, *Untersuchungen zur Methodologie und Methodik der Dialektologie*, Marburg, („Deutsche Dialektgeographie", Bd. 86), S. 101.

Werlen 1984: Erika Werlen, *Studien zur Datenerhebung in der Dialektologie* (ZDL, Heft 46), Wiesbaden, S. 9.

Wildmann, Sonnleitner, Weber 1998: Georg Wildmann, Hans Sonnleitner, Karl Weber, u. a., (Arbeitskreis Dokumentation) *Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944−1948. Die Stationen eines Völkermords*, Hg. Donauschwäbische Kulturstiftung, München.

Weber 1998: Wilhelm Weber, *Und über uns der blaue endlose Himmel. Die Deportation in die Bărăgan-Steppe Rumäniens 1951*, München, Landsmannschaft der Banater Schwaben.

Wolf 1974: Johann Wolf, *Sprachgebrauch – Sprachverständnis. Ausdrucksformen und Gefüge in unserem heutigen Deutsch*, Bukarest, Kriterion Verlag.

Wolf 1987: Johann Wolf, *Banater deutsche Mundartenkunde*, Bukarest, Kriterion Verlag (Darin die Übersicht: *Deutsche Mundarten des Banats*, S. 36−147).

Wolf 1994: Josef Wolf, *Deutsche Minderheiten in Südosteuropa im Umbruch. Die Volkszählungen 1990−1992* (Materialien Heft 3 des IdGL), Tübingen.

The Danube-Swabian language biographies

The comprehensive theme of *Danube-Swabian language biographies* analyzes all historical and current conditions that led to the current linguistic situation of this ethnic group. Therefore, the historic settlement areas and demographic statistics are reviewed, the local dialects and the dialect landscapes they produced, as well as the conditions of fieldwork and the body of work in dialectology at the IdGL Tübingen, are discussed, in order to arrive at valid conclusions.

Today, when the Danube Swabians are scattered across the world, given the state language in their host country and the prevailing regional dialects (in the German-speaking areas of Europe), we observe a multitude of linguistic varieties between dialect and standard language, from bilingualism to the use of three language versions (such as an old and a new and dialect along with a colloquial version of the standard language).

The dominant trend observed is the linguistic integration into the prevailing linguistic varieties of the new home region, whereby adaptation into a dialect landscape similar to the dialect brought along from home (Rhenano-Franconian, Swabian, or Bavarian) occurs faster than adaptation into a foreign dialect landscape. A way out of any difficulties of understanding is the communication in the standard German language, while in foreign-language environments (such as English, French or other), over the long term, it is mostly the assimilation of the linguistic minority.

From quoted witness reports and existing (or directly obtained from interlocutors) language biographies, it is obvious that assimilation is also typical for the current language

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide"
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)

among the younger generation of resettled Danube Swabians. The latter are still interested in the traditional culture brought along by their parents and grandparents, while the older generation, now integrated in their linguistic environment in Germany or Austria, is trying to preserve the home dialect – sometimes even the state language of the old country – in their private sphere.

Tübingen
Deutschland

BDD-A874 © 2008 Institutul de Filologie Română „A. Philippide”
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.31 (2026-11-27 03:03:35 UTC)